

war, ähnlich wie in der Tätigkeit von Konstantin-Kirill und Method, mit dem Kirchenrecht die zunächst vordringlichste Aufgabe der jungen Kirche. Deshalb nimmt auch der rituelle Aspekt in dieser Zeit eine auffällige Stellung ein. Zum andern vermittelt die Liturgie (einschl. ihrer Hymnen) eine, wie H.-G. Beck das Phänomen nennt: „indirekte theologische Materialzufuhr“ an Klerus und Laien (vgl. dazu H.-G. Beck, *Bildung und Theologie im frühmittelalterlichen Byzanz*, in: Ders., *Ideen und Realitäten in Byzanz*, London 1972 [Variorum Reprints], Nr. III). Die Einheit von erlebnismäßiger und erkenntnismäßiger Wirkung der Liturgie in der Epoche des mühsamen Aufbaus eines Kirchenwesens ließ die Arbeit an einer dogmatischen Literatur zunächst als „cura posterior“ erscheinen. Im übrigen wäre zu fragen, wie weit nicht gerade in der Liturgie, ihren Gebeten und Hymnen sich durch byzantinische Vermittlung nicht doch wieder klassische Traditionen der Poetik, Rhetorik, Panegyrik usw. (vgl. S. S. Avenincev, *Poetika rannevizantskoj literatury*, Moskau 1977) und damit klassisches Bildungsgut in der liturgischen Dichtung der jungen Kirche (s. C, 8) bemerkbar gemacht haben. –

Forschung und Wissenschaft sind dem Verf. dieses Buches zu Dank verpflichtet. Wer in Zukunft nicht nur auf dem Gebiet der theologischen Literatur der Kiever Rus', sondern auch auf dem der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte zu arbeiten hat, wird dieses Handbuch zu benutzen haben. Zum ersten Male wurden – jedenfalls im deutschsprachigen Raum – Quellen und Sekundärliteratur verbunden mit abgewogener Kritik für eine solche Arbeit zur Verfügung gestellt. „In manus artificium opera laudabitur“ (Lib. Iesu Filii Sirach, 9,24).

Halle/Saale (DDR)

Konrad Onasch

Katherine Walsh: *A Fourteenth-Century Scholar and Primate: Richard FitzRalph in Oxford, Avignon and Armagh*. Clarendon Press, Oxford 1981. XVIII + 518 S.

Er steht nicht im Brennpunkt geistesgeschichtlicher Spätmittelalterforschung, sein umfangreiches Werk vermochte die Schwelle des Handschriftenzeitalters nur mit Ausnahmen zu überschreiten: Richard FitzRalph († 1360) blieb weitgehend ein Unbekannter, beachtet – und beargwöhnt – allenfalls als ‚Vorläufer‘ eines Größeren, des englischen Reformers John Wyclif. Einzelnes war in der Forschung zwar bereits entdeckt und vorgestellt, allem voran durch Aubrey Gwynn und auch einer ersten punktuellen Analyse unterzogen worden, im Falle des Sentenzenkommentars durch Gordon Leff (Richard FitzRalph, *Commentator on the Sentences. A Study in Theological Orthodoxy*. Manchester 1963). Dennoch stand Katharine Walsh mit ihrem Vorhaben nahezu am Anfang, Leben und Werk des Oxforder Doktors, Dekan von Lichfield und späteren Primas von Irland zu einem Gesamtbild zu vereinen. Sie hat ihre Biographie durchweg aus den Quellen arbeiten müssen. Die schwierige Forschungslage hinterläßt allerdings merkwürdige Spuren in ihrem Buch. Der Aufbau ist unübersichtlich und das Fehlen eines Sachregisters benutzerunfreundlich. Zur Sachanalyse vermochte die Autorin angesichts mangelnder gesicherter Vorarbeiten verständlicherweise nicht in jedem Falle vorzudringen. Dann aber sollte der Leser auch nicht mit Scheinklarheiten bedient werden, etwa wenn es heißt, daß FitzRalph in seinem Sentenzenkommentar ‚moderaten Augustinismus mit moderatem Realismus‘ (S. 53) verbinde. Was heißt das?

Der Mangel wird jedoch weit überwogen von den eindrucksvollen Ergebnissen der Quellenarbeit. Auf engbedruckten 518 Seiten einschließlich Literaturverzeichnis und Namens- wie Ortsregister ist es gelungen, das für einen mittelalterlichen Autor außergewöhnlich umfangreiche, biographisch ergiebige Material so auszubreiten, daß ein vielgestaltiges Bild der Person Richard FitzRalphs und seiner Zeit lebendig vor Augen tritt. In fünf großen Abschnitten wird der Leser durch dieses Leben geleitet: Geboren um 1300 im irischen Dundalk ist als erstes gesichertes Datum der 25. Juli 1325 auszumachen, als FitzRalph bereits Magister artium und Mitglied von Balliol Hall in Oxford war. Im Sommer 1331 promovierte ihn die dortige theologische Fakultät zu einem ihrer Doktoren; hier vermochte Walsh das von William J. Courtenay erschlossene Promo-

tionsdatum – vor dem Herbst 1330 – zu korrigieren (W. J. Courtenay: *Adam Wodeham. An Introduction to His Life and Writings*. Leiden 1978, S. 76).

Aus den zwanzig entscheidenden Jahren seiner Zeit an der Universität Oxford, die er als ihr Kanzler abschloß, ist – in begrenzter und zudem unzureichender Überlieferung – allein der Sentenzenkommentar erhalten, dessen Edition in Belfast nun vorbereitet wird (S. 37, Anm. 6).

Das zweite Kapitel folgt dem ehemaligen Universitätskanzler an die Kurie nach Avignon, wo er, der gelehrte Magister, in die Kontroverse um die *visio beatifica* hereingezogen wird. Papst Johannes XXII pflegte jeden prominenten Besucher der Kurie um eine Stellungnahme dazu anzugehen. Auch FitzRalph vermochte sich dieser Pflicht nicht zu entziehen, seine Antwort aber wird den Papst enttäuscht haben: Die Seelen der Gerechten erfahren nach Ableistung voller Genugtuung direkt die beseligende Gottesschau, nicht erst nach dem Endgericht (S. 96) – und konsequent: Den Verdammten wird die volle Höllestrafe unmittelbar nach ihrem Tode zuteil (S. 98).

Ein bleibendes und weitergreifendes Ergebnis von FitzRalphs mehrfachen Aufenthalten in Avignon waren jedoch nicht seine Stellungnahmen zum politisch aufgeladenen Streit um die Lehre von der Gottesschau, sondern seine Begegnung mit Vertretern der armenischen Kirche und seine Beschäftigung mit ostkirchlicher Theologie. Die umfassende und weitverbreitete ‚*Summa de Quaestionibus Armenorum*‘ findet ihren ‚Sitz‘ in den kurialen Bemühungen, die zerbrochene Einheit der Kirche unter Führung des römischen Bischofs wiederherzustellen. Der scholastische Theologe stellte seine akademischen Kenntnisse in den praktischen Dienst der lateinischen Kirche, um gegen Armeenier und Griechen den rechten Glauben zu lehren über die Gottheit und Menschheit Christi, über das Wesen des Heiligen Geistes, den Primat des römischen Bischofs, die Sakramente, Gericht und Rechtfertigung, über den freien Willen und die Prädestination (S. 147).

Der Kontroverstheologe war ein eifriger Prediger, sowohl während seiner Zeit als Dekan von Lichfield wie als Erzbischof von Armagh. Er hat seine – meist datierten – Sermonen sowohl in Latein als auch in der Landessprache gehalten und in einem Predigtbuch gesammelt aufbewahrt, entweder in gedrängter Inhaltsübersicht oder in vollständigem Text. Das dritte Kapitel untersucht eingehend diese kostbare, im 14. Jahrhundert wohl ohne Vergleich dastehende Quelle.

Im vierten Abschnitt folgt die Beschreibung seiner Amtsjahre als ‚*Armacanus*‘ und ‚*Hibernicus*‘, als Erzbischof von Armagh und zugleich, wenn auch nicht unumstritten, als Primas von ganz Irland. Diese Jahre fielen in die finstere Zeit des schwarzen Todes in einer vom Streit zwischen Anglo-Normannen und Gälern entzweiten Gesellschaft.

Beschlossen wird die Biographie im fünften Kapitel mit der Darstellung des Mendikantenstreites. Wenn etwas von FitzRalph im Bewußtsein geblieben ist, dann sein erbitterter Kampf gegen die Bettelmönche, prototypisch für ihn durch die Franziskaner vertreten. Sie stören die Ordnung der Kirche, verleugnen Franziskus und seine Regel, raffen Macht und Privilegien an sich und vor allem, sie unterwandern und gefährden die Seelsorge in den Gemeinden. Zusammengefaßt und systematisch begründet hat FitzRalph seine massiven, später in Avignon zur Untersuchung anstehenden Angriffe gegen die Mendikanten in dem 1356 veröffentlichten Dialog ‚*De Pauperie Salvatoris*‘. Dieses Werk hat Geschichte gemacht – unfreiwillige Geschichte, muß man hinzufügen, denn hier hat der papsttreue FitzRalph jene Theorie von der legitimen Herrschaft allein im Stande der Gnade entwickelt, die durch Wyclif so revolutionäre Sprengkraft erhalten sollte. FitzRalphs Grundlagen wurden von Mönchen gelegt, von Augustinertheologen, allem voran von Aegidius Romanus in seinem Traktat ‚*De ecclesiastica potestate*‘, Grundlage der Bulle ‚*Unam sanctam*‘ des Papstes Bonifaz VIII. Und so entsteht die paradoxe Situation, daß die theologische Legitimation der papalen Weltmonarchie durch die Vermittlung des Erzbischofs von Armagh bei Wyclif schließlich dazu diente, jene Monarchie als widergöttlich ins Unrecht zu setzen (S. 381).

Der Epilog führt mit seiner Erhebung der Nachwirkung des *Armacanus* in die Neuzeit hinein und stößt am Ende den Leser schmerzlich auf die eigene Zeit. Richard FitzRalph, der Primas von Irland, predigte gegen soziale und wirtschaftliche Diskriminie-

rung der gälischen Bevölkerung, er verwarf jede Rechtfertigung von Mord und Raub im Namen des Völkerhasses. Er hatte mit Problemen zu ringen, „die 600 Jahre später noch immer nicht gelöst sind“ (S. 468).

Dieses Buch zu studieren erfordert Zeit, man sollte sie sich nehmen.

Tübingen

Manfred Schulze

Uwe Ruberg: *Beredtes Schweigen in lehrhafter und erzählender deutscher Literatur des Mittelalters*. Mit kommentierter Erstedition spätmittelalterlicher Lehrtexte über das Schweigen (Münstersche Mittelalterschriften. Herausgegeben von H. Belting, H. Borger, H. Claussen, K. Hauck, D. Hofmann, G. Kauffmann, H. Lausberg, P. von Moos, K. J. Narr, F. Ohly, K. Schmid, R. Schmidt-Wiegand, R. Schützeichel und J. Wollasch, Band 32). München 1978, Wilhelm Fink Verlag. 330 S., 8 Abb.

Diese im Wintersemester 1973/74 vom Fachbereich Germanistik der Universität Münster angenommene Habilitationsschrift entstand im dortigen Sonderforschungsbereich „Mittelalterforschung (Bild, Bedeutung, Sachen, Wörter und Personen)“. Ruberg, Schüler Friedrich Ohlys, untersucht Schweigen als Thema und Gestaltungsmittel der Literatur. Daß dies „ein weites Feld“, ja, ein allzu weites Feld ist (Fontane), um in einem einzigen Buche behandelt zu werden, weiß nur der, der über der Fülle des Stoffes selber das Schweigen gelernt hat. Wieviel Schweigen im wahrsten Sinne des Wortes war nötig, um ein solches Kompendium des Topos Schweigen in der lehrhaften und erzählenden deutschen Literatur des Mittelalters zustande zu bringen!

„Schweigen wird in dieser Untersuchung als Teil oder Komplement der Sprache verstanden“ im Sinne einer Definition aus dem 11. Jh.: *Silentium nihil est. Sed ubi vox non est, silentium dicitur* (S. 11). Schweigen ist auch eine literarische Kategorie, insofern es eine „sprachlose Sprachbehandlung“ darstellt, wie schon Friedrich Kainz in seiner „Psychologie der Sprache“ bemerkte. Als solche Sprachhandlung gehört Schweigen zum Gesamtkomplex der Rede, steht aber, da es eben „schweigende“ Rede ist, zur „lauten“ Rede in einer gewissen Spannung und Wechselbeziehung. Es ist „beredt“ im Sinne einer „Bereitschaft zum Hören, als Antwort auf fremde Rede, als Vorbereitung eigener Rede oder – im Modus des Verstummens – als Stellungnahme zu eigener Rede“ (S. 11).

Solche Aspekte des Schweigens untersucht Ruberg anhand zahlreicher Zeugnisse mittelalterlicher deutscher Literatur nach einer vorausgeschickten Einleitung über die Forschungslage in sechs Abschnitten: I. Schweigen als Lehrthema (ausgehend von Ambrosius' „De officiis“ über die ahd. und mhd. Benediktinerregel und andere Klosterregeln, das St. Trudperter Hohe Lied, Mechthild von Magdeburg, Meister Eckhart, Heinrich Seuse bis hin zu spätmittelalterlichen Andachtsbüchern des 15. Jh.); II. Die drei heilsgeschichtlichen Zeiten des Schweigens nach Predigtzeugnissen (mit einem Beitrag zur Auslegungsgeschichte von Sap. 18,14 f.); III. Bildhafte Argumente für oder gegen das Schweigen, die aus den Proprietäten der Sprechorgane abgeleitet sind; IV. Exempelgestalten des Schweigens (aus der griechisch-römischen Antike, der Bibel, der frühchristlichen Zeit unter Einschluß legendarischer Exempla, aus dem Mittelalter); V. Das Schweigen Christi in literarischer Formung und Deutung; VI. Schweigensituationen im Werkkontext (Rolandslied, Hartmann von Aues „Gregorius“, „Erec“ und „Iwein“; Reden und Schweigen am Hof).

Bei aller Vielschichtigkeit, die Ruberg im Blick auf das Problem Schweigen in der lehrhaften deutschen Literatur wie auch in der Legende und Ritterepik des Mittelalters meisterhaft freizulegen versteht, bleibt ein verbindendes Element: Schweigen in dieser Literatur ist immer geprägt von einem ethischen Kontext, der nur zu verstehen ist unter Berücksichtigung des Talionsprinzips. Nirgends aber geben die Texte Anhaltspunkte her für eine Theorie des Mutismus. Eine „definitive Sprachskopsis“ (S. 238) konnte Ruberg in keinem der befragten zahlreichen Texte, auch nicht in den verschiedenen Zeugnissen des mystischen und monastischen Schweigens feststellen. Positiv hält sich